

Wir können nicht auf so vieles Einzelne eingehen, was der Verein und seine vielen Ortsgruppen geschaffen und gearbeitet haben. Aber das sei nur noch gesagt, daß er das Alte und Gute an volkstümlicher Kunst, Sitte und Sprache nicht nur gesammelt und wissenschaftlich erforscht hat, sondern allzeit lebendig auf die Gegenwart einzuwirken suchte. Wie hat nicht Professor Seyffert persönlich in Verbindung mit dem so außerordentlich segenswirkenden Verein für Heimatschutz und durch das Museum auf die volkstümliche Keramik von Weißbach, der Lausitz usw., auf die ergebnisreiche Spielwarenindustrie usw. eingewirkt. Die Landesvereine für sächsische Volkskunde und Volkskunst und Heimatschutz sind es gewesen, die als treue Hüter der volkstümlichen Bauweise in Dorf und Kleinstadt bei uns walteten, die unsere sächsischen Volksfeste zu erhalten und zu veredeln suchten, die vor allem die Heimatsfeste mit anreichten. Nicht zuletzt haben die im Herbst stattfindenden Hauptversammlungen des Volkskundevereins zahlreiche gesunde Anregungen ins Land hinausgetragen. Der Krieg und seine entsetzlichen Folgen haben so manches zerstört; den Gedanken der Heimat und die Besinnung auf unser Volks- und Stammestum haben sie vertieft und vielfach erst geweckt. Im Verein für sächsische Volkskunde und Volkskunst haben wir seit 25 Jahren einen tatkräftigen, gesunden Hort dieser gesunden Gedanken und Gefühle. Möge er sich wie bisher als ein Schutzhüter köstlicher Werte unserer Volks- und Stammesgemeinschaft auch in künftiger Zeit bewähren. Ein „Glückauf!“ ihm und seinen Führern für die Zukunft!

Es strahlet hell des Mondes Glanz

Es strahlet hell des Mondes Glanz
an weißer Mäulein Silberkranz,
Zur Erde nieder fällt sein Schein
und hüllt auch sie in Glänzen ein.

So freuet sich an weißer Pracht
des Menschen Aug in Winternacht.
Vom Himmel lacht hat es geschneit,
bedeckt ganz still der Menschen Leid.

Von vielen Sorgen ruhet aus
das weite, große Erdenhaus,
Und Winterabends heller Schein
dringt auch ins Menschenherz hinein.

(E. St. S.)

Nach den Festen

Betrachtung von Otto Flössel-Baugen

Nun sind sie wieder vorüber, die festlichen Tage. Es sind ihrer immer eine ganze Reihe. Merkwürdig: Weihnachten, das schönste der Feste, ist umgeben von festlichen Tagen, und es ist, als sollte sein Glanz so noch leuchtender werden. Weihnachten ist die Königin, die anderen schließen den Reigen um sie, die gefeierte. Weihnachten ist die Königin. Herolde eilen ihr voraus, und Trabanten folgen ihrem Zuge. Mit den Adventssonntagen hebt der Festzug an. Wenn in den Kirchen wieder das alte Lied erklingt: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit! Es kommt der Herr der Herrlichkeit!“, wenn die ersten Weihnachtsauslagen in den Fenstern erscheinen; wenn die ersten Christbäume auf dem Markte erscheinen: dann bricht sie an, die hohe Zeit. Und je näher die Tage dem Feste kommen, desto festlicher wird es. Zuletzt ist jeder Tag selbst ein Festtag. Da gehen viel Leute auf den Gassen mit Paketen voller Heimlichkeiten. Da liegen in Schränken und verborgenen Ecken heimliche Schachteln und Kisten und Kästen. Da hämmert der Vater des abends verstohlen. Da hantiert die Mutter bis spät in die Nacht. Woran? Man

weiß es nicht recht. Aber man wünscht: an diesem, und vermutet: an jenem. Wie der Weihnachtsbaum mit seinem Lichteranzug die ganze, trauliche Weihnachtsstube überflutet, so überstrahlt das Weihnachtsfest die Tage, die es führen. Und es überstrahlt die Tage, die ihm folgen: Silvester, Neujahr und — wie es früher war — Hohnneujahr. Sie alle haben noch etwas von Weihnachten an sich, stecken wir doch auch an ihnen noch einmal die Kerzen des Lichterbaumes an.

Es geht eine Straße durchs Menschenland, die Straße der Weihnacht. Wie oft vor dem Feste laufen wir weg von des Alltags Geschäften und schauen die Straße entlang, ob es bald kommen mag, das Weihnachtsfest. Und wo wir nur den heimlichsten Hauch verspüren von Tannenduft und Zucker und Äpfeln, das leifeste Leuchten von Lichtern und bunten Fenstern, ganz unten am Ende der Straße: da ist des Treuens und Hoffens kein Ende. Das Christfest ist auf dem Wege. Dann rufen uns wieder des Grautags Pflichten. Aber wir sind nicht so recht mit dem Herzen bei ihnen. Auch will's uns bei ihnen nicht leiden. Wir eilen wieder und wieder zur Straße und finden sie mehr und mehr voll Licht und voll Duft. Als wir noch Kinder waren, durften wir immer auf der Weihnachtsstraße bleiben. Ach, viele Wochen vorher schon standen wir auf ihr und schauten und schauten. Ruprecht und Christkind, Engel und Hirten, Kobolde und Feen, Frau Holle und den Märchenprinz: was alles haben wir doch gesehen! Die Großen nahmen's nicht wahr. Und wir lehnten uns doch immer danach, daß wir auch große Leute würden. Und heute wissen wir, daß wir uns umkehren müssen und „werden wie die Kinder“, wenn wir rechte Feststage leben wollen.

Nun sind sie vorbei, die festlichen Tage mit ihrem Glänzen und Klingen und Jubeln und Singen. Wir laufen hinweg zu unsern täglichen Verrichtungen. Nur manchmal noch kommen wir zur Weihnachtsstraße, am Sonntag und zur Feierstunde, und schauen ihren Zug entlang und hören in der Ferne noch ein kleines Klingen, schauen ganz, ganz weit ein leiktes Leuchten, wie Erinnerung fast so zart. Dann kommen wir immer seltener und nehmen's kaum mehr wahr. Zuletzt kommen wir gar nicht mehr: der Alltag hält uns ganz. Als wir noch Kinder waren, blieben wir noch lange, lange auf der Weihnachtsstraße stehen. Wir liefen wohl gar ein Stück dem Feste hinterdrein. Dann schenkte es uns auch immer etwas: einen Goldstern aus Christeskleins Haar oder einen Silberfaden vom Lichterbaum, Nüsse und Mandeln vom Weihnachtsmann. Die leuchteten uns durch die dunklen Wintertage hindurch bis in den Frühling hinein. Dann kam der Sommer mit seiner Lust und der Herbst und dann — ja dann standen wir wieder auf der Weihnachtsstraße. So war das Jahr herum, ein Jahr seliger Kindheit, ein Jahr wunschlosen Glücks, gänzlichen Zufriedenseins.

Sollten wir hieraus nichts für unsere Tage lernen, wir „großen verständigen Leute“? Zu keiner Zeit wohl hat sich die Unzufriedenheit breiter gemacht in Stuben und Herzen als heute. Zu keiner Zeit wohl ist die Jagd nach dem Glück toller gegangen als heute. Doch es ist ein andres Glück, das wir erstreben, ein andres als jenes, ein äußeres Glück: das Glück vom Gold. Um Gold fahren Staatsmänner über die Länder und über die Meere. Um Gold drängen sich die Reichen vor den Schranken der Makler. Um Gold, das nackte, harte Dasein knapp zu fristen, arbeiten schwielige Hände Tage und Nächte. Und keiner wird froh, und nimmer reicht es zu, und toller darum geht die Jagd durch den lauten Tag. Von draußen her wird uns das Glück nicht kommen. „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder.“ Hier liegt der Weg zur innersten Zufriedenheit. Nicht gleich weglaufen von den Festen und aufgehen im Pärm des Tages! Ein wenig Leuchten vom Lichterbaum, ein wenig Duften seiner hoffnungsgrünen Zweige; das Werkzeug ab und an zur Seite legen und hingehen zur Straße der Weihnacht: Freude-Empfinden auch am Kleinen: das ist es, was wir wieder lernen sollten.

„Nun ist schon wieder alles vorbei, es war der Vorbereitungen nicht wert!“ So hört man heute nach den Festen sagen. Nichts ist